

Stefan Blankertz
Was kann Literatur?

STEFAN BLANKERTZ | Wortmetz | Lyrik und Politik für
Toleranz und gegen Gewalt | die »Schule der Atheisten«,
Jahrgang 1972, mit Erfolg besucht | praktiziert ansonsten
als neoliberaler Kulturmarxist.

edition g.
215

INHALT

Disclaimer	7
Seemannsfarn	9
Erste Fake Poetik Vorlesung	17
Wortmeißel inkl. Monsterprodukte	29
Die List der Listen	35
Konstruktivismus (zweite Fake Poetik Vorlesung)	41
Fruchtfleisch (oder?: nur -fliegen sind schöner)	73
Was kann Literatur? (Monsterprodukt 3)	95
Infizierende oder infizierte Sprache? (F.P.V. 3)	101
<i>Experimente</i>	
1. Rezension eines nie geschriebenen Romans	105
2. Ist Terror nicht Terror Terror? (Wortmeißel 3)	117
3. Eigenes mit den Augen einer Fremden lesen	127
Personenregister	161

Originalausgabe

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt
© 2021 by Stefan Blankertz
Umschlagfoto: fotografa/Marten, 2021
editionpunkt.de
ISBN 978-3-7557-3357-7



DISCLAIMER

Nur klare Köpfe stiften Verwirrung.

Felicitas Hoppe

Achtung, der folgende Text enthält Produktwerbung, die als solche mal gekennzeichnet, meist aber nicht gekennzeichnet ist. Indem Sie ihn lesen, stimmen Sie dem zu. Falls Sie dem nicht zustimmen, hat die allwissende, allmächtige und allgütige DSGVO dafür Vorsorge getroffen, dass dies Buch sich vor Ihren Augen in Nichts verwandeln wird, um Ihr geistiges und körperliches Wohl zu erhalten und um das »Ihr-Wille-Geschehe« zu garantieren; seien Sie also umsichtig mit Ihren Gedanken, wenn Sie Ihrer Investition in dieses Meisternaschwerk nicht verlustig gehen wollen. Zudem zeigt die Bundeszentrale für politische Bildung im Auftrag des Zentrums für Politische Hässlichkeit sich besorgt über die Abweichungen von der herrschenden Meinung (Meinung der Herrschenden), denen der Autor anscheinend hier und da Ausdruck verleiht. Besonders seine Weigerung, weisungsgemäß einen gendertheatralisierenden Spracher zu nutzen, erregt öffentliches Ärgernis.*

* Wenn Sie sich mal so richtig *durchgendern* lassen wollen, empfehle ich Ihnen meine *Sappho, gegendert* (edition g. 212).

ᎠᎡ ᎠᎡᎡᎡᎡᎡ ᎡᎡᎡᎡ
ᎢᎢᎢ ᎣᎣᎣᎣ ᎤᎤᎤᎤ
ᎥᎥ ᎦᎦᎦᎦᎦ ᎧᎧᎧ
ᎨᎨ ᎩᎩᎩᎩᎩᎩ ᎪᎪᎪ
ᎬᎬᎬᎬ ᎭᎭᎭᎭᎭᎭ
ᎮᎮᎮᎮᎮ ᎯᎯᎯᎯ
ᎰᎰ ᎱᎱᎱ ᎲᎲᎲᎲ
ᎳᎳᎳᎳᎳᎳ ᎴᎴ ᎵᎵᎵᎵ
ᎶᎶᎶ ᎷᎷᎷᎷᎷᎷ ᎸᎸᎶᎶ
ᎹᎹᎹᎹᎹᎹᎹᎹ ᎺᎺᎺᎺᎺ
ᎻᎻ ᎼᎼᎼᎼ ᎽᎽᎽ
ᎾᎾᎾᎾ ᎿᎿ ᎺᎺᎼᎼ
ᎻᎻᎻ ᎼᎼᎼ ᎽᎽ ᎾᎾᎾᎾ
ᎿᎿᎿ ᎺᎺᎼᎼ ᎽᎽ ᎾᎾᎾᎾ

Dank an Mike Neff & Michael Everson für die Klingonische Schrift in SIL Open Font License.

SEEMANNSFARN

1

FROMMER WUNSCH. — Literatur ist anti-autoritär. Sie schreibt dir nicht vor, was du sehen sollst. Sie vermag es nicht, selbst wenn der Wortmetz es wollte.

2

FROMME LÜGE. — Warum ich Wortmetz bin. Als Steinmetz wüsste ich nicht das auszudrücken, was ich zu sagen habe.

3

Jeder Gedanke bedarf des richtigen Stifts. Füller. Kuli. (Den einen oder den anderen Kuli. Werbekulis mit Aufdruck meist nicht. Manchmal aber doch.) Bleistift. (Erst kürzlich habe ich ihn entdeckt, einen Druckbleistift mit Ratzefummel hinten dran, aus Japan, eigentlich bestimmt, Mangas zu zeichnen. Früher hasste ich das Kratzen der Mine auf dem Papier; das Japanplastik liegt exotisch geschmeidig in der Hand. Den Füller hasste ich seit meiner Grundschulzeit, da ich mich mit ihm regelmäßig einsaute und dafür von der ganz und gar nicht japanisch, eher noch kaukasisch [Sehhilfe für Phantasiebefreite: hohe Backenknochen] aussehenden Lehrerin vor der Klasse bloßgestellt wurde. Bis eine schreibende Nachhilfelehrerin für Kinder mit Lese-Rechtschreib-Schwäche mir, da war ich schon fünfzig, zeigte, wie man einen Füller richtig hält und führt.) Schreibmaschine. (Seit 2014 besitze ich wieder eine. Ich nenne sie liebevoll »das Monster«.) Tastatur. Wort-



verklebte Pinsel hingegen finden sich nicht im Repertoire. Nur Klamotten als Steinstaubfänger.

4

Der Maler beschreibt (selbst wenn es seiner Phantasie entspringt), was ist. Der Wortmetz skizziert (selbst wenn seine Skizze eine Chronik der laufenden Ereignisse verzeichnet), was sein könnte.

5

Das gemetzte Wort ist nicht Schall und macht nicht viel Rauch um Nichts. Es verhallt nicht. Es verbrennt nicht. Es verbleibt.

6

Man schreibt nicht, weil man »will«, vielmehr weil man muss (☞ S. 104). Aber man muss nicht schreiben. Das ist wie mit dem Trinken. Wenn man nicht trinken würde, würde man sterben. Aber manchmal trinkt man auch aus Lust. Und manchmal aus Frust. Manchmal über den Durst.

8

YOU HAVE BEEN WARNED. — Natürlich wäre ich lieber gefeierte Rockstar als unerhörter Wortmetz. Aber erfolgreicher Wortmetz wäre auch nicht schlecht, oder? Der Scheißhaufen ist gemacht. Der gemachte Mann allerdings schwimmt im Geld. Bekanntlich stinkt Geld nicht.

9

Ich lese Bücher, um Anregungen zu kriegen, – Bücher zu machen. Ich kann keine Texte schreiben, ohne zu überlegen, wie daraus ein Buch werden könnte. Besser wären natürlich Erster-Mund-Erfahrungen.

WORTMEISSEL 1: *Starterkit*. — Keine Klumpen von Vorsilben wie (*boab*, das werden ja immer mehr:) ab-, an-, auf-, außer-, be-, bis-, da(r)-, durch-, ent-, er-, her-, hin-, mit-, so-, über-, um-, un-, unter-, ver-, vor-, weg-, zer-. Nicht zwei gleiche Präpositionen in einem Satz wie (*boab*, wie die meisten sich gleichen:) ab, an, auf, außer, bis, da, durch, her, hin, in, mit, nach, neben, über, um, unter, vor, zu. Beides nur, wenn ein inhaltlicher Grund vorliegt. Zwei Verneinungen in einem Satz vermeiden. Alliterationen nur dort, wo sie etwas bedeuten. Aneinanderreihungen von Relativ-, Infinitiv- und Dass-Sätzen vermeiden; auch Weil- und Wenn-Sätze sind, wenn sie gehäuft auftreten, gefährlich; *als* in temporaler vs. komparativer Bedeutung sind bisweilen die Pest. Die Anhäufung und parataktische Stellung von Hilfszeitworten vermeiden, es sei denn, die Parataxis trägt einen Sinn. Das rückbezügliche *sich* möglichst dem Subjekt nachstellen, auf das es sich bezieht; *natürlich* nur dann verwenden, wenn es wirklich um Natur geht; *bekommen* durch *kriegen* ersetzen (besagte Grundschullehrerin kriegt sich kaum noch ein), wenn es nicht um ein beiderseitig gewolltes Geschenk geht. Den Genitiv von *Staat* immer ohne »e« zwischen dem »t« und dem »s«; dann liest das Wort sich vor- und rückwärts gleich und das harte »ts« drückt die Gewalt aus. So hat der Wortmetz allerhand zu tun. Lange habe ich damit zu tun, so lange an Formulierungen zu feilen, bis keine blöden Trennungen, Trennungen außerhalb von Wortfugen, entstehen. Das geht natürlich nur, wenn der Autor auch der Setzer ist: Meine Bücher blenden die optische Dimension nicht aus.

Wie schwierig das auch ist, es klappt besser, als darauf zu »achten«, keine Klischees zu benutzen oder dass keine unbeabsichtigten Dreckfehler (*sic*) drin sind. Horror. Tat-

sächlich hatte ich eben noch mit dem Gedanken gespielt, wie man aus den Backen- Beckenknochen macht. Aber *das* ist sie nicht wert.

Weitere Obsessionen betreffen das Retten des Genitivs, des Konjunktivs, des Präteritums, des Semikolons sowie sonstiger bedrohter Arten, das Ordnen von Aufzählungen nach Alphabet und (konkurrierend) Länge (in ästhetisch ansprechender Form) oder historischem Auftreten. Bei zusammengesetzten Worten sollten die gleichen Worte nicht in der gleichen Reihenfolge erscheinen, *Staatsgewollt* und *Staatsbaushalt* geht nicht zusammen (anstanddessen *Staatsbauhalt* und *Gewalt des Staats*), gesamtgesellschaftlich und gesellschaftskonform indessen schon.

11

Die Träume einer Nacht haben alle das gleiche Thema, wie verborgen auch immer, behauptet Sigmund Freud. Das Thema eines Künstlers, ob Stein- oder Wortmetz oder Filmemacher, bleibt ein Leben lang gleich: Wir leben einen Traum. Wir leben im Traum.

12

Bei einem Theorietext muss mir die Botschaft, jedenfalls die vordergründige oder oberflächliche, bewusst sein. Bei einer Dichtung darf mir gerade die vordergründige und oberflächliche Botschaft nicht bewusst sein, muss sie aus der unbetretbaren und schalldicht abgedichteten No-Go-Area des Verdrängten herüberschallen.

13

Aura ist die gendsiegerechte Form von *Aurum*. Literarisch und ökonomisch zahlt das sich nicht aus. Nur politisch. Das ist nicht wach, nur *woke* (genderungerecht: ERWacht).

14

Die fortschrittliche Bourgeoisie, die gegen das Werben auch und gerade in der Kunst auftritt, weil sie das an den von ihr verkannten, demzufolge so gefürchteten Markt erinnert, lässt nur die Werke gelten, die den populistischen Passierschein der herrschenden Meinung (Meinung der Herrschenden) bereits besitzen. Der unerkannte Künstler kommt ihnen gefährlich. Handke durfte mit unkorrekten Ansichten provozieren und wurde mit dem Nobelpreis gedelt. Für alle anderen bedeutet *politically unkorrekt* zu sein das Aus.

15

Den Wunsch nach Anonymität kann nur haben, auf dem ihr Fluch nicht (mehr) lastet. Er ist heuchlerische Geste des Erfolgsverwöhnten.

16

UNSPECIFISCHE GEWISSHEIT (Hilde Domin). — In zuckerreduzierten JOGHurt mische ich etwas Aprikosenmarmelade. So muss Lyrik.

17

Die Verallgemeinerungen – auch ich befeißige mich ihrer – »die« Kunst, »die« Literatur, »die« Lyrik seien *notwendig*, *widerständig*, *tröstend* oder was an Gutem (Bösem) oder an Schönem (Hässlichem) wir im Kanon singen, – aber dann lesen wir einen Blut-und-Hoden-Roman, eine Ode auf Stalin, stehen der Skulptur eines atheistischen geheiligten Massenmörders gegenüber ... Was dann? Was jetzt? Man überlege ... Eine *Zeitkonserve* sei das Gedicht, sagt Hilde Domin. Aber was, wenn es das absolut – oder meinet halben auch: banal – Böse konserviert?

18

Wer »Literatur« sagt, jeder andere wie ich, meint damit das, was er kennt. Alle Literatur kann keiner kennen, schon die publizierte nicht, unpublizierte per Definition nicht. Nicht nur das. Er meint auch die »gute« Literatur; selbst wenn er einzelne ihrer Vertreter nicht gut findet oder aus guten (schlechten?) Gründen kritisiert, ist es ihm um jene Literatur zu tun, die »zählt«. Niemand schreibt über das, was er als irrelevant einstuft. Bis hierher mag es trivial klingen, führt freilich in die zwar oft gestellte, zeitdem aber meines Wissens nie überzeugend beantwortete Frage: Was sind die Kriterien? Die Kriterien, die gute von schlechter Literatur scheiden, relevante von irrelevanter Literatur? (☞ S. 81ff.)

19

Das Aperçu fragt: *Über Geschmack lässt sich nicht streiten? Doch, über schlechten!* Herzliche Einladung, ich stehe zur Verfügung. Das tiefere Paradox liegt hier begraben: Wenn wir darüber streiten können, was gute/schlechte Literatur sei, sind die von beiden Seiten implizit oder explizit zugrundegelegten Kriterien und Urteile jedenfalls weiterhin strittig zwischen uns, nicht eindeutig, nicht konsensfähig. Wäre auch schlimm, wenn's anders wäre.

20

DEMOK LÄUFT AMOK. — »Nein, es darf keine Privatleute mehr geben ...«, notierte 1848 der schweizerische Demokrat (LITERat?) Gottfried Keller. Später ist er verstummt. Literatur können bloß Privatleute schreiben. Bloß Privatleute lesen. (Soeben habe ich nachgeschaut: ein *Schweizer Demokrat* wird groß-, ein *deutscher Faschist* aber kleingeschrieben. Isso. Fack ju DJ KONRat.)

21

Von der nahen Ferne schallt es schrill. Vorsommernacht, laue Nacht. Ab und zu Baritöne, zwei, drei Stimmen. Dann, etwas leiser. Wechselreden. Hört sich nicht groß anders an als das Geschnatter, Gefiepse, Gekrächze von Vögeln, bevor die Sonne unterging und bis kurz danach. Natürlich geht es hier wie dort bloß um Sex.

22

Ich bin absolut fixiert auf den späten Nietzsche. Alles von ihm habe ich gelesen, alles, bis auf die *Geburt der Tragödie*. Wagner geht gar nicht. Immer noch nicht. Immer weniger.

23

Gedichte über die Dichtung von Gedichten zu dichten, ist wie Eulen nach Athen zu tragen. Oder dem Teufel Weihwasser als Erfrischungsgetränk unterzujubeln.

24

Kunst kommt von *Können* und die *Dichtung* vom Klempner. Allerdings frage ich mich, wie er das ohne »t« zwischen seinem »p« und seinem »n« hinkriegt; ich höre es so deutlich, dass ich jedes Mal aufs Neue zusammenzucke, wenn die unbestechliche, freilich nicht unfehlbare Word-Recht-schreibprüfung meckert.

Die #24 steht übernatürlich für die Geburt unsres Heilands. Das mag nun die Kunst überfrachten. Doch welche andre Hoffnung haben wir gegenwärtig? Die Religionen sind erneut tief in den Dunst der Staatsgewalt gesunken; was sie sagen, ist erstunken und erlogen; nicht nur 3x, unendlich verleugnen sie, was ihre Aufgabe sein könnte. Aber sie trauen sich nicht, denn sie schielen nach der Macht. DIE Kunst tut das nicht, DER Künstler aber || *gender trouble* '21.

Nachträge

#3: *Monster* wg. DIN-A2-Wagen mit Tabulator, mächtig schwer. Könnte ich *Zettel's Traum* drauf träumen (ächte Monsterprodukte s. S. 32-33 & S. 94-100). Aber den gibt's ja schon. *Wortverklebte Pinsel* is'n Plagiat, weiß aber nicht mehr, von wem; der Leser wende sich vergrauenstoll an Plagiatsjäger seines Missvergnügens. #5 Watch out for *ver*-Worte (s. S. 29ff). Apropos *ver-/ent-* (s. S. 31); bei *ver-schlüsselt/ent-schlüsselt* klappt's, *¿*aber bei *ver-schließen* und *ent-schließen*? #3 & #10: das mit der kakaukasischen Lehrerin ist volle Pulle* rassistisch. OK, was tun? Woke! #10: Wortmeißel für Fortgeschrittene s. S. 29ff & S. 117ff. #11: *¿*Wir träumen ein Leben? #10 und #21: *nur* nur, wo es um eine negativ bewertete Beschränktheit der Alternativen, *bloß* bloß, wo es um Nacktheit geht (vgl. Etym-Lehre, a. a. O.). *Hier würde ich ja gerne eine sexistische Sigfried-Arno-Verschreibung einschieben, mir fällt jedoch *um* *Verrecken* keine ein :- (... *äbm*, *¿*meinten Sie: SigMUND?

Hom:age an FB[-K]I

#10: *Pest* als Metapher soll weder die Toten der Pest ver-harmlosen noch Carola leugnen. {Diese Kautel wurde mir von meiner:m *sensitivity reader:er* (d[i]e:n ich nie konsultiert habe) schärfstens in den wunden Mund verlegt.}

ERSTE FAKE POETIK VORLESUNG

Jetzt habe ich, *ach*, jede Menge Poetik-Vorlesungen aus Frankfurt am Main und andernorts, wo man diese famose Idee kopiert, studiert. Quintessenz: Mich hat niemand eingeladen, eine solche zu halten. Hätte man (noch lieber natürlich: frau) mich eingeladen, dann würde ich, meines lyrischen Zentrums, der Klage über Nichtbeachtung, beraubt, vielleicht gar nichts mehr zu sagen-klagen haben, wer weiß? Also was Neues aushecken. Wird auch höchste Zeit. Das Gejammer nervt echt tierisch, mich genauso wie meine nicht vorhandenen Leser. (Hier, bitte, noch eine witzige geheitriggerte Analyse von »vorhanden« einfügen. Einen Lacher soll man nie verschmähen, selbst wo man sich auf dem Holzweg befindet.)

Vielleicht würde ich mit Arno Schmidt beginnen, den ich in keiner der von mir konsultierten Poetik-Verlesungen auch nur erwähnt fand. Von ihm übernehme ich meine Berufsbezeichnung »Wortmetz«, woran Sie ablesen können, dass er enge Bedeutung für mich hat. Dies dürfen Sie ihm gern zu seinen Ungunsten auslegen. (An dieser Stelle möge der Teleprompter dem Publikum erneut »Lachen!« anzeigen. Das geht ja Schlag auf Schlag, ein Kalauer jagt den nächsten.)

1

Arno Schmidt träumte, so würde ich meine Fake Politik Verlesung ziemlich konventionell beginnen, zwei widersprüchliche Träume in formaler Hinsicht des Schreibens, nämlich

erstens mit dem beschränkten Zeichenarsenal lateinischer Buchstabenschrift die natürliche Sprechweise nachahmen zu können

und *zweitens* mit der Hilfe von gezielten Verschreibungen das (sexuelle) Unbewusste hinter den Worten sichtbar zu machen.

Ein Beispiel aus Schmidts Opus Magnum *Zettel's Traum* für beide Träume ist (hier bedürfte es einer Einblendung auf der Projektionswand hinter mir): Bei dem kauzigen Literaten Daniel (»Dän«) Pagenstecher schlagen ein befreundetes Übersetzerpaar als Gäste auf, nebst Tochter Franziska, die sich unsterblich in Dän verlieben soll-will. Was trägt sie?, natürlich einen **Pleas 'see=Rock**, wie auf der ersten Seite mitgeteilt wird. Aus dem französischen »Plissee« für Faltenstoff, der in den 1960er Jahren für als sexy geltende Röcke Verwendung fand, wird über die lautmalerische Schreibweise das englische »please, see«: Seht her auf meine Beine! Hier halten beide Träume Arno Schmidts (im Vortrag würde ich sie natürlich erneut benennen) glücklich Händchen.

Nebenbemerkung für die Regie: Die Beispiele müssen selbstredend aus dem mit Schreibmaschine geschriebenen Original stammen, nicht aus der dankenswerterweise mit viel Mühe später gesetzten Fassung, die zwar leichter lesbar ist (ich muss gestehen, dass ich sie bisweilen auch zu Rate ziehe), aber viel weniger Flair hat. Zudem muss ich gestehen, dass ich leider nur die verkleinerte Ausgabe des Originals und nicht das Original selber besitze.

In der Vorlesung würde ich selbstredend mit zahllosen weiteren Beispielen aufwarten und mich damit großtun, dass ich sie umgehend zu entschlüsseln verstehe. Denn ich habe mich gut vorbereitet. Dumme Zwischenfragen lasse ich nicht zu oder ich fege sie arrogant beiseite. Stattdessen

lasse ich mich lang und breit über die Entstehungsgeschichte von *Zettel's Traum* und gewisse Aspekte der kaum vorhandenen Storyline dieses »Romans« aus; alles das erspare ich Ihnen hier.

Die beiden Strategien (ein erneuter Anlass, sie zu benennen) widersprechen sich trotz der gezeigten Möglichkeit, dass sie kurzerhand mal eine Buhlschaft miteinander haben können; denn die erste Strategie zielt auf den Umgangston, die zweite hingegen auf eine radikale Abkehr von diesem Umgangston. Der Sinn des Umgangstons besteht, wie Arno Schmidt als Freudindianer wohl wusste, darin, den verdeckten Sinn verdeckt zu halten.

Keine Poetik Verlesung ohne Selbstbeweihräucherung; in der Hinsicht hat es Hilde Domin 1987/88 in Frankfurt am Main am weitesten getrieben, aber auf eine geradezu liebenswert putzige Art. Also an dieser Stelle die Selbstwerbeeinblendung (die jeder Künstler, der »die« Werbung als kapitalistisches Teufelszeug verteufelt, beherrscht): Ein Gedankenexperiment zu einer Sprache, die keinen verdeckten Sinn kennt und dem Gesprächspartner die nackte Gedankenwelt eröffnet, habe ich in der *Schule der Gedankenleser* vorgelegt. Hauptperson des Romans ist ein Teenager auf der Suche nach Liebe und Sex, wobei er seine Liebe schon Arno Schmidt versprochen hat, aber danach hungert, ihm untreu werden zu können. Es stellt sich heraus, dass er ein Talent zum Gedankenlesen hat und von dem Leiter eines Internats für Gedankenleser nicht ganz freiwillig einkassiert wird. Wie es auf der Schule der Gedankenleser zugeht, wo man nichts verbergen kann, obwohl man jede Menge hinterm Berg halten möchte, das müssen Sie schon selber lesen. (Der Leiter des Internats heißt übrigens Berg. Witz komm raus, du bist umzingelt. Hier hilft nichtmal der Teleprompter.)

Sind mithin die beiden Aspekte, den Umgangston zu treffen und zugleich ihm auf die Schliche seines sexuellen Hintersinns zu kommen, bereits anspruchsvoll und widersprüchlich genug, gibt es noch weitere Sisypussteine, die der geniale Arno Schmidt dem Leser in den Weg rollt. So ist er davon besessen, uns fortwährend belehren zu wollen – etwa darüber, dass wir unbedingt Atheisten sein/werden sollten; darüber, dass wir nicht die populären falschen (schlechten) Autoren gut zu finden hätten wie etwa den ollen Goethe; nicht zuletzt darüber, dass seine Strategie, den sexuellen Hinter-, Unter- oder Oberton der Worte zu verdeutschlichen, keine literarische Masche sei, vielmehr eine ernstzunehmende sprachwissenschaftliche Wahrheit: Jedes Wort habe zwar nicht fraglos eine sexuelle Etymologie, aber ein sexuelles Etym ('ne sexuelle KONNotration, würde man *landläufig* sagen).

Und zu guter oder schlechter Lätzt rächt er sich, weil er nicht genügend *Be-wund-er* {innen fand und die wenigen Bewunderinnen, die er fand, nicht allen seinen Kapriolen Folge leisteten, dadurch, dass er seinen Wortsulpturen zunehmend eine Rätselgestalt aufspinxte, Rätsel, die teilweise Interessantes dem offenbaren, der sie k?nackt, allerdings mitmunter nichts weiter sind als eine komplizierte Form des Kreuzworträtesels für Eingeweihte und für die extremste Sorte bbw, Halbbildungswürger.

2

Nach Arno Schmidt ist Juan Carlos Onetti dran. Ich weiß noch nicht recht, wie ich ihn angehen soll. Die Liebe zu Onetti ist so jung, dieses Frühjahr, obgleich ich ihn viel früher kennen gelernt habe, 2009, als die *Die Welt des Juan Carlos Onetti* von Mario Vargas Llosa, meinem Lieblingsautor schlechthin, auf deutsch erschienen ist (ich würde ja

gerne damit prahlen, dass ich ihn im Original lese; ¿doch wer würde mir das abnehmen?). Damals befeuerte mich die Roman-Theorie von MVLL, der Roman sei die »Wirklichkeit der Lüge«, also würde die Lüge (– da Fiktion –) präsentieren, als sei sie die Wirklichkeit. Als ob.

In *Das böse Mädchen*, nicht bloß einer der meinem Urteil nach besten Romane von MVLL, vielmehr einer der für mich guthin besten Romane überhaupt, gibt es eine Stelle, die mich »geärgert« hat, und dieses Mich-Ärgern über die Stelle ist ein Beweis für die Stichhaltigkeit der Theorie von MVLL. Der Ich-Erzähler in dem Roman verzehrt sich nach seiner unerwiderten Jugendliebe, dem bösen Mädchen. Die Jahre ziehen ins Land, bis es ihm gelingt, das erste Mal mit ihr Sex zu haben. Der Roman erzählt nicht, wann und wo und wie und wieviel Sex er sonst so hatte, sodass der Eindruck entsteht, der zwar noch junge, aber inzwischen doch erwachsene Mann sei sexuell unbefleckt oder nahezu unbeleckt. Nun hat er himmlichen Sex, von null aufs Ganze. Das sei ja ziemlich unrealistisch, fand ich, denn zu gutem Sex gehört schon auch etwas Erfahrung, ganz abgesehen davon, dass bei Männern, die keinen Sex haben, selbst in frühen Jahren der für Sex notwendige Testosteron-Spiegel gefährlich talwärts geht und in die Bereiche, wo dann nichts mehr läuft {Angabe unter aller Kanone, lt. DSGVA; A wie in V*r*rsch*, *die*. O heilige_r Bimbam.} Mein Ärgern über den Text war also ein Ärgern darüber, dass er »unrealistisch« sei.

Inzwischen habe ich MVLLs Romantheorie in sofern relativiert, dass sie eine gute Ergänzung darstellt, aber nicht alles. Und dazu hat ausgerechnet Onetti beigetragen, an dem MVLL seine Theorie so wunderbar exemplifiziert. Onetti ist es oftmals gerade darum zu tun, dass der Leser den fiktionalen Charakter seiner Geschichte doppelt und

dreifach aufs Brot geschmiert kriegt. Viele der Fiktionen Onettis spielen in dem schnell wachsenden Städtchen Santa María. Santa María hat Juan María Brausen sich ausgedacht, der miese Typ aus Onettis Roman *Das kurze Leben*. Brausen ist ein Taugenichts, herzlos zu seiner Frau, die gerade eine schwere Operation hinter sich hat, brutal zu seiner Nachbarin, einer Hure (allerdings wird niemals klar, ob er sich die ganze Sache mit der Nachbarin nicht bloß ausdenkt), erfolglos in seinem Job als Werbetexter. Er soll die Storyline einer Telenovela schreiben, die für Produktwerbung nutzbar ist, und denkt sich eben jenes Städtchen aus, schreibt freilich keine Zeile. Stattdessen verbringt er viel Zeit in der erdachten Stadt, identifiziert sich mit dem konservativen Arzt, der zu den Honoratioren der Stadt gehört. In späteren Romanen und Novellen von Onetti ist Brausen zum Gründer und schließlich gar Gottvater der Stadt aufgestiegen. Aber immer wieder scheint der fiktionale Charakter der Stadt durch, ja, teils wird er von den in ihr handelnden Personen diskutiert (z. B. in *Die Werft*). Onetti sorgt dafür, dass der Leser gerade nicht an eine Wahrheit der Lüge glaubt.

Zurück zur Autobiographie. Das erste, was ich von Onetti las, war *Für diese Nacht*. So etwas Geniales hatte ich bis dahin nicht gelesen. Der Protagonist des Romans ist auf der Flucht. Vor was, weiß man nicht. Vage vermutet man einen Bürger- oder einen Bandenkrieg im Hintergrund. Der Protagonist hat die vage Chance zu einer Flucht mit einem Schiff und begibt sich zum Hafen, aber nicht direkt dorthin. Er bleibt hier und da hängen, spricht mit diesem und jenem. Man weiß nicht, wer seine Freunde und wer seine Feinde sind. Er weiß es noch viel weniger. Man weiß nicht, warum er wohin geht und dann verharret oder weiterzieht. Er weiß es noch viel weniger. Alles bleibt

im Dunkeln, doch rastlos folgt man dem Protagonisten, um am Ende nicht schlauer zu sein als im Anfang. Franz Kafkas Plots sind hiergegen glasklar und erfreulich durchsichtig.

Dann allerdings las ich *Wenn es nicht mehr wichtig ist*. Es ist Onettis letzter Roman (1993) und der Abschluss der Santa-María-Saga (obgleich Santa María im vorherigen Roman *Lassen wir den Wind sprechen* von einer Feuersbrunst verheert wurde; beruhte vermutlich auf Fake News). Obwohl ich ihn zwei Mal las, konnte ich mit *Wenn es nicht mehr wichtig ist* schlicht nichts anfangen (*Lassen wir den Wind sprechen* hatte ich ja noch nicht gelesen). Dann begann ich noch, in *Das kurze Leben* zu blättern, war allerdings so abgestoßen von der Hauptfigur, dass ich das Buch nach wenigen Seiten in die Ecke pfefferte; und derart hatte es sich mit Onetti, MVLs Lob für ihn hin oder her.

In diesem Jahr (2021) erst entdeckt ich ihn neu und erst richtig. Ich sollte an einem Story-Wettbewerb teilnehmen zur Reklame für die Idee freier Privatstädte. ^{Diff} Konfuß kam mir die Schnapsidee, meine libertäre Utopie *Anne R. Chérie*, der Revolution in der »Tomasischen (= Dominikanischen) Republik« der 1960er Jahre, weiterzuspinnen und darzustellen, wie ein deutscher Polizeibeamter sich abmüht, im befreiten, mithin rundum privatisierten Santo Tomás, d. i. Santo Domingo, einen Kriminalfall zu lösen. Die Verwunderung darüber, wie das in einer Stadt ohne Staatsgewalt gelingen kann und gelingt, sollte das Zentrum der Story werden. Im Laufe der Notizen zu der Story wurde aus der Story eine Besprechung, wie sie, wenn sie mir als Buch vorliegen würde, sein könnte. Für *Anne R. Chérie* hatte ich das Pseudonym Karola Tembrins gewählt und so stellte ich mir vor, Karola Tembrins habe ein neuerliches Buch über die »Tomasische Republik« verfasst. Überdies

machte ich sie zu einer erfolgreichen Krimiautorin (Freud lässt grüßen). Irgendwie, ich weiß nicht mehr wie, drängte Onetti sich da hinein und mein doppelt fiktiver Roman erhielt den Titel *Wenn es wieder wichtig wird* (dokumentiert weiter hinten als »Experiment 1«), ausgerechnet in Anspielung auf das Onetti-Buch, mit dem ich vor über zehn Jahren nichts hatte anfangen können. Nun leuchtete aus der Erinnerung heraus Seine Herrlichkeit zu mir herüber.

Nach Abschluss der Arbeit an der Private-City-Story begann ich, alles zu lesen, was von Onetti auf Deutsch zu haben ist. Beim Kurzroman *Grab einer Namenlosen* ängelngt, erspürte ich den Impuls, nach langer Abstinenz selbst wieder einen Prosatext zu schreiben. *Grab einer Namenlosen* ist übrigens auch eine ganz harte Nuss für MVLs Romantheorie. Die Novelle spielt nicht nur im sich als fiktiv geouteten Santa María, nein, sie präsentiert die gleiche Geschichte in drei verschiedenen, sich ausschließenden Varianten. (*Grab einer Namenlosen* heißt heute übrigens *Für ein Grab ohne Namen*. Die alte Ausgabe in der Bibliothek Suhrkamp, 1988, ist bibliophil gesehen aber viel schöner als die phantasieamputierte Grauausgabe 2021.)

Der Wunsch, etwas zu schreiben, aber noch nicht zu wissen, was, ist eine erregend quälende Zeit für einen Wortmetz, ein Zustand, über den Andere genügend bereits geschrieben und geklagt haben. Es war ziemlich kalt für die Jahreszeit und ich wollte meine Gedanken mit einem warmen Bad enteisen. Kaum ins heiße Wasser eingetaucht, durchzuckten mich zwei Stromstöße. Die eine war, für mich drei alternative Biographien zu schreiben, drei, von denen keine zutrifft (das biographische Spiel fasziniert mich, seit ich Max Frischs *Biographie, ein Spiel* in beiden Versionen und sein *Triptychon* kenne); alles ganz kurz und skizzenhaft. Der andere Stromstoß aber war der

Titel, *Canetti Marinetti Onetti*. In der Badewanne des Zugangs zu Wikipedia und anderen abhängig machenden Instantinformationspulvern beraubt, fantasierte ich glatt, Marinetti sei katholischer Theologe gewesen. Die fakebiographische Story sollte mich als Vatermörder in der RAF darstellen, der im Knast von dem vermuteten Theologen Marinetti in Person eines Gefängnis Pfarrers zur katholischen Theologie verführt wird. Doch, oh Schreck!, wieder am trockenen Land mit Anschluss an stromhaltige Drogen stellte sich heraus, dass es zwar einen Verlag mit Namen Marietti gibt, in dem Werke des heiligen Thomas erschienen sind, und einen Theologen Jacques Maritain, die mein Gehirn irgendwie ineinander gewurstelt hatte zu Filippo Tommasio Marinetti, den beileibe nicht frommen Futuristen-Faschisten. Titel und Story ließen sich nicht mehr ändern, der Blitz hatte sie mir ins Gehirn gebrannt, dafür mussten die Ausführung der Storyline und der Stil gegenüber den ersten Halluzinationen deutlich modifiziert werden. Ich selber bin mit *Canetti Marinetti Onetti* inzwischen happy-end-mäßig glücklich, aber zwischendurch haben mich die Zweifel gepackt, aus denen diese Fake Poetik Vorlesung und das ganze Drumherum hervorgegangen sind. (Ist es zu viel verlangt, an dieser Stelle Zwischenapplaus einzublenden?)

3

Nicht »natürlich«, sondern übernatürlich müssen es stets drei sein (oder, wenn die Beschränkung auf drei ein allzu enges Korsett ist – was für eine outdated Metapher, selbst für meinereiner –, 12 bzw. ein Vielfaches davon). Nun, der dritte im Bunde, den ich in meiner Fake Poetik Vorlesung behandeln würde, wäre gar kein Literat, davon weit entfernt: Christian Sigrist. Obzwar er es sicherlich abgelehnt

hätte, gilt für ihn Paul K. Feyerabends Diktum von der *Wissenschaft als Kunst*. Christian war skeptisch gegenüber PKFs dadaistischem Wissenschaftsverständnis; ich sage hier nicht »anarchistischem« Wissenschaftsverständnis, denn PKF hatte nach einem Gspusi mit der Anarchie in einem kurzen Sommer rasch gemerkt, was für Ordnungsfreaks die Anarchisten sind, *Anarchie ist höchster Ausdruck der Ordnung, spontane Ordnung, Anarchie als Hort des Rechts* und so weiter und so fort, nicht zuletzt Christians *regulierte Anarchie*. Einen Wissenschaftler als Lyriker im tieferen Sinne vorzustellen, wäre sicherlich unkonventionell für eine Poetik Vorlesung und würde mir die eine oder andere lobende oder weniger lobende Erwähnung am Rande in der etablierten Presse sichern (die etablierte Presse, die wir zu verachten vorgeben, auf die wir aber immer sehnsüchtig schielen; *die Fäbe und ihr saurer Trauber*, Sie kennen das: Kenner-Gelächter, vereinzelt).

Ich beschreibe, wie Christian – indem ich ihn beharrlich bei seinem Rufnamen nenne, würde ich meine Nähe zu ihm suggerieren; aber immerhin, er ist mein Doktorvater – die Unmasse an ethnografischen Materialien sammelt, sichtet, schichtet, um dann in einem lyrischen Geistesblitz den gemeinsamen Nenner zu finden, die Erzählung der Menschheit vor dem Abtauchen in die Staatsgewalt: Die *Anarchie reguliert sich* nicht aus äußeren, mechanischen Bedingungen, sondern aus dem Willen gegen die Macht. Die gesitteten Wilden haben das gleiche Machtstreben wie die heutigen barbarischen Diener der Staatsgewalt; aber mit Hilfe der verwandtschaftlichen Beistandspflicht (wissenschaftlich: segmentären Opposition) gelingt es ihnen ganz anders als uns, den Willen zur Macht auszutricksen.

Wenn jemand Macht anstrebt und schadet hiermit jemandem (statt die Macht zu dessen Nutzen einzusetzen),

erhält der Geschädigte von den Verwandten Beistand. Und – sofern alle mit allen verwandt sind (was gegeben ist in segmentären Gesellschaften) – sogar die Verwandten dessen, der die Macht anstrebt, müssen dem Geschädigten beistehen, denn sie sind schließlich auch mit ihm verwandt. Alles das würde ich breit ausschmücken und mit vielen Beispielen garnieren, das hören Zuhörer gern. Beispiele nicht nur von Christian selber, sondern auch aus der Bibel (Israel in der Zeit der *Richter*), Beispiele von Uwe Wesel (über das *Recht in vorstaatlichen Gesellschaften*), von Pierre Clastres (über wilde *Staatsfeinde*), von Michael van Notten (über das *Recht der Somali*) und von Hermann Amborn (über die *Anarchie als Hort des Rechts*), alles Namen, die ich Ihnen hier und jetzt aus vollem Herzen erspare.

Gewonnen an einem auf Zentralafrika eingeschränkten Gebiet, hat sich erwiesen, dass Christians Intuition für alle prä-staatlichen Gesellschaften rund um den Globus gilt. Vielleicht wird sich in Zukunft erweisen, dass sie für das ganze Weltall gilt, überall dort jedenfalls, wo natürliche Reproduktion und Selbstbewusstsein als Wille gegen die Macht gegeben sind.

Jedenfalls stellte ich mir das so vor im – Achtung, Schleichwerbung!, Cookies naschen (sonst das Weiterlesen an dieser Stelle abbrechen) – *Lamo-Kodex*. Dort begeben Sie sich zwar nicht hinaus ins Weltall, sondern umgekehrt in die Innenwelt. Die Erde sei hohl. Durch zwei Erdkatastrophen wurden Menschen und Affen in eine wüste, aber so gerade eben lebensermöglichende Innenwelt geschleudert. Anstatt einer verwirrenden ethnischen und geschichtlichen Vielfalt auf der Außenwelt gibt es in der Innenwelt – o, heilige Einfalt der Literatur – nur derer zwei, die unbeherrscht herrschsüchtigen Paisei versus die reguliert anarchistischen Hibala, die seit Jahrtausenden

im ewigen Clinch miteinander liegen. Das ist letztgültiger empirischer Beweis für Christians Theorie. Mit diesem triumphalen Satz würde ich die Poetik Vorlesung beenden und dann jede Menge Applaus schwarz auf weiß getrost mit nach Hause tragen.

Nein, was ich noch sagen wollte (das reiche ich in der Schriftform der Vorlesung nach): Im Lamo-Kodex tritt auch Christian Sigrist auf, als der Ethnologe Hermann Brause, der einen Kontakt mit den auf die Außenwelt gelangten Leuten der Innenwelt herstellt. Die Figur des Hermann Brause habe ich aus CS und meinem Vater zusammengeschildert.

Ich hoffe, Sie wissen es mir zu danken, dass ich hier nur die kondensierte Form meiner Fake Poetik Vorlesung präsentiere. Ein unendliches Auswalzen, das die konziseste Lyrikerin und der konziseste Lyriker beherrscht (gott* verzeihe mir das Gegendere an dieser Stelle), geht mir gehörig auf den Sack (oder ist: ›auf die Eier‹ provozierender; oder: ›auf die Nüsse‹?). *oKjGemine!

WORTMEISSEL 2a:

57 MAL MISSZUVER STEHEN

ver- (*ber*)

(sich an jemandem, etwas) vergreifen

¹verhalten *schüchtern*

(sich) verhalten (²auf, ³zu) *reagieren, -lativieren, OMG*

¹verkehren (mit) ***schlecht Umgang haben*

verlangen (nach) *mangelnde Konfektkontrolle*

(etwas, jemanden) **ver^{na}ar^{sch}en**

(etwas) ¹vernehmen *hinhören*

(etwas) ¹versehen (mit) *ausstatten*

vertönen (von) *wortgemetzte Alpträume*

(etwas) ¹verzehren *aufessen*

(sich) ²verzehren (nach) *etwas, jemanden herbeisehnen*

(etwas) ¹verzeichnen *auflisten*

ver- (*bin*)

(etwas) ¹verfallen (lassen)

(jemandem) ²verfallen *sich ¹hingeben*

¹vergriffen (sein) *ausverkauft*

(etwas) ¹verkaufen *größte Sünde des Künstlers*

(ins Gegenteil) ²verkehren

(etwas, jemanden) ¹verlassen

(etwas) vermachen *hergeben*

(sich, etwas) ¹verraten *preisgeben*

¹vertreten (sein) *hingehen, dortsein*

(jemanden) ²vertreten *zeitweise repräsentieren*

verweisen (¹auf, ²von) *umleiten, wegjagen*

(jemandem) verzeihen *☞ zwei ³Zeilen weiter unten*

(irgendwohin) ¹verziehen *Wohnungswechsel*

(sich) ²verziehen *verduften* vs. ³verziehen (haben)

ver- (*richtig*)

- (etwas, sich) verantworten *unpolitische Idiotie*
- (sich) verbrüdern *Achtung!, genderungerecht*
- (etwas) verkraften *wegstecken*
- (sich) ²verlassen (auf)
- (sich) verlieben *Beginn einer Liebe ... be~ !?!?*
- (sich) verpflichten *ultradeutsch für »(sich) committen«*
- (jemandem *eine Kur*) ¹verschreiben
- (sich etwas) ²verschreiben *sich ²hingeben*
- (etwas) ¹versprechen (*mündlich*) *zusichern*
- (etwas, jemanden) verstehen *kommt nicht oft vor*
- (etwas) ¹versuchen *probieren*
- (etwas) ¹vertreiben *verkaufen*
- (etwas) ³vertreten *meinen (Doppelplus ungut)*
- (sich *die Beine*) ⁴vertreten *spazierengeben*

ver- (*falsch*)

- (jemanden) verführen *nicht immer falsch ...*
- (etwas) vergeigen *auch bei Nichtmusikern peinlich*
- (sich) ²vergriffen (haben an)
- (jemanden) ¹verhören ²vernehmen
- (sich) ²verhören *kann einem doch mal passian*
(jemanden *für blöd*) ²verkaufen
- (jemanden) vermöbeln *Ikea is not amused*
- (jemanden) ²verraten *fast schön Starrckdeutsch*
- (sich) ³verschreiben *falschschreiben*
- (sich) verschwören *aus dem Newdeutschen gestrichen*
- (sich) ²versehen *Gegenteil von verrichten: vertun*
- (sich) ²versprechen *selten: Heiratsversprechen geben*
- (jemanden) ²versuchen *auf moralische Abwege locken*
- (jemanden) ²vertreiben *post!: u. U. legitim*
- (sich *den Fuß*) ⁵vertreten *umknicken (verdammt)*
- (etwas) ²verzeichnen *überzeichnen*
- (jemanden) ⁴verziehen *verwöhnen (auch mal fön)*

ver-: gemacht für (in hist. Reihe:) Hegelianer, Freudianer und Derridadaisten: In nächst tieferer oder höherer Ebene verweist *ver-* auf all die Gegenteile des Gesagten, die in das Gemeinte einfließen, *cf.* die reflexive Umkehr zum Beispiel bei *sich* verdrücken (verziehen – hat mind. 3 Bedeutungen) versus *etwas* verdrücken (vernaschen, s. o.); schön auch die Konversion durch partyzippen: *sich etwas* verkniefen (auf etwas verzichten) versus verkniffen (verbissen) *sein*.

Oft deutet *ver-* schlicht die Verneinung (»verwesen«) oder die Verursachung (»verkleinern«, »vergrößern«) an, und das ebenfalls meist ambivalent: die Verurteilung mag gerecht oder ungerecht sein. Dass *ent-* ein Antonym wäre, ist kaum je durchgängig der Fall: Bei »verscheiden« und »entseelen« betrifft das erste das Subjekt, das zweite das Objekt, ergibt aber dasselbe. Klappe zu, Affe tot.

Interessante Idiome sind »verantworten«, »vermuten« und »verraten«: Man kann das, was man verursacht oder verschuldet hat, »verantworten«; oder aber man hätte es zu »verantworten«, übernimmt die Verantwortung jedoch nicht. Um etwas anzunehmen oder von etwas auszugehen, bedarf es wohl des Mutes. Oder man muss nach ihm, laut einer anderen Bedeutung des mittelhochdeutschen *muot*, ein Verlangen haben. Beim »Verraten«, sei es das bloße Preisgeben eines Geheimnisses, sei es der Verrat an einer Person oder einer Sache, rät der Verräter nichts, sondern er weiß das, was er sagt (sonst wäre er kein Verräter), nur die Person, der er es verrät, musste es zuvor erraten.

Die behauptete Bedeutungslosigkeit von *ver-* in einigen Verbindungen scheint mir nicht vorzuliegen, sie bedeutet dann (oft? meist? immer?) eine Verstärkung oder gar Verschiebung in Richtung auf moralische Fragwürdigkeit, so wie wenn wir *verkonsumieren* statt bloß zu *konsumieren*.

Das Missverständnis als hohe Kunst tiefen Verstehens.